

Editorial

Was läge näher, als vor dem Wechsel in das nächste Jahrhundert und Jahrtausend nach den Bedingungen zu fragen, die für ein Fach im wissenschaftlichen Kanon und Betrieb gelten oder ob sie noch Geltung haben? In einigen Bereichen ist diese innerhalb von Jahrzehnten gewachsene Struktur empfindlich gestört, sei es, daß dort, wo früher KunsthistorikerInnen saßen, nun BetriebswirtschaftlerInnen oder JuristInnen angestellt werden, sei es, daß der Wissenschaftsrat vorschlägt, bei der Gründung einer Universität mit kulturwissenschaftlichen Schwerpunkten auf die Kunstgeschichte zu verzichten.

Zudem wird eine neue Profilierung des Faches gefordert. Es soll sich, so einige FachvertreterInnen, den Neuen Medien öffnen. Daß das bisher bloße Lippenbekenntnisse waren, denen keine Taten auf administrativer Ebene folgten, wurde nicht nur in dem hier abgedruckten Interview angemahnt. Mittlerweile dröhnt die Kritik selbst aus den Tageszeitungen, die das seltsame Treiben der FachvertreterInnen, die vollmundig etwas fordern, was sie selbst nicht einzulösen bereit sind, mit Argwohn beäugen: »... (so) zeigten sich schnell die praktischen Grenzen solcher Offenheit. Von ›Renegatenzynismus‹ war am Rande der Tagung die Rede ...« (Frankfurter Rundschau 4. 12. 1999: R. Suchsland, Altar in der Mülltonne. Kunsthistoriker fragen nach dem Sinn ihres Fachs). Immerhin befassen sich gerade einmal an die 2-3% KunsthistorikerInnen mit Neuen Medien, was Ausweis der »Randständigkeit« dieses Gebietes ist.

Um die Möglichkeiten zu einer Neuorientierung der Kunstwissenschaft zu ergründen, haben wir einige Etablierte des Faches, einige jüngere KollegInnen, eine Medienwissenschaftlerin, eine Studentin und einen Journalisten – der sozusagen die Schnittstelle zur Öffentlichkeit bilden sollte – zu einem Informationsaustausch gebeten. Den Beteiligten ist an dieser Stelle für ihr Kommen (der unfinanzierten Veranstaltung) zu danken. Besonderer Dank gebührt Birgit Richard, die Hilfskräfte, Räume und Tontechnik zur Verfügung stellte.

Das Ergebnis dieses Gespräches, das am 14.11.1999 in Frankfurt in den Räumen des Instituts für Kunstpädagogik aufgenommen wurde, veröffentlichen wir als gekürztes und sprachlich bearbeitetes Gesprächsprotokoll. Bewußt verzichten wir auf noch stärkere redaktionelle Eingriffe und Kürzungen. Vieles wäre dabei verloren gegangen. So bleibt die offene Diskussionsform erhalten, die Differenzen und Differenzierungen der Meinungen besser ans Licht bringt, als es ein auf einige Kernthesen konzentriertes Extrakt, das aus den Thesen deduziert worden wäre, vermocht hätte. Diese ungewöhnliche Form hat darüber hinaus den Vorteil, daß die Offenheit und Spontaneität der GesprächspartnerInnen, auf einzelne Thesen zu reagieren, deutlicher wird, als in einer schriftlichen Version, die auf eine oder mehrere Thesen als Statement formuliert worden wäre. Die TeilnehmerInnen der Diskussionsrunde erhielten Gelegenheit, ihre Ausführungen zu präzisieren. Ergänzt wird dieses Interview durch einen Beitrag von Horst Bredekamp, der den GesprächsteilnehmerInnen als Manuskript vorlag.

Ob die hier vorgelegten Antworten und Vorschläge zufrieden stellen können und tatsächlich einen Ausblick in das 21. Jahrhundert darstellen, müssen die LeserInnen selbst entscheiden. Einige dieser Forderungen und Beobachtungen sind schon dreißig Jahre alt, aber noch immer nicht allgemein akzeptiert, geschweige

denn umgesetzt. Wir halten diese Äußerungen für Vorschläge, die weiterhin diskutiert werden sollten, fragen uns aber andererseits, warum wir bei der Bemerkung, daß es schließlich wenig ausmache, wenn die Kunstgeschichte in einer Neugründung nicht mehr enthalten ist, nicht sofort »Zynismus!« gerufen haben, sitzt doch der größte Teil der GesprächsteilnehmerInnen nicht auf festen Stellen. Vielleicht wären die Reibungspunkte dann noch deutlicher geworden. Jedenfalls kann man das doch kaum als Gejammere abtun, wenn man Defizite aufzählt und Desiderata formuliert! Es scheint aber weitgehend Konsens darin zu bestehen, daß eine Neuprofilierung des Faches eine Möglichkeit wäre, eine weitere Marginalisierung der Kunstgeschichte zu verhindern. So enthalten die folgenden Seiten viele gute Vorschläge und Einsichten für die Entwicklung des Faches – denkt man etwa an das französische Modell der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales –, auch wenn viele Forderungen innerhalb der Diskussion verhallt und verloren gegangen sind.

Ebenso weitreichend wie die Frage nach der Entwicklung der Institution, ihrer Methoden und Themenfelder ist das Problem eines anstehenden Paradigmenwandels. Offenbar verlieren Antike und Christentum ihre Funktion als archimedische Punkte der Kunstgeschichte. Es ist die Frage, ob andere Zeichensysteme an ihre Stelle treten, oder ob schon die Rede von Zeichensystemen in die falsche Richtung weist.

Die hier postulierten Thesen sind als konkrete Forderungen an ein Fach gerichtet, das sich zu wenig den aktuellen Bedürfnissen öffnet. So möge dieses Interview eine reiche Folgediskussion entwickeln und konkrete Veränderungen nach sich ziehen. Kurz vor Redaktionsschluß erreichte uns eine Stellungnahme von Michael Müller (Bremen) zu einem Entwurf der Hochschulrektorenkonferenz für das Magisterstudium der Kunstgeschichte. Müller stellt fest, daß die Gefahr einer Zementierung konservativer Strukturen und eines Rückfalls in die 50er Jahre besteht, wenn der Entwurf verbindlich wird.

Blicke über den Tellerrand hinaus sind oft horizonterweiternd. Deshalb kommen ergänzend Vertreter aus Nachbardisziplinen zu Wort. Der Historiker Rolf Reichardt analysiert Einblattdrucke zu Ereignissen der französischen Geschichte. Anhand der Bilder bestimmt er Strukturen, die zur Ausprägung von historischen »Ereignissen« führen. Martin Scharfe erörtert die methodischen Probleme der Bildanalyse in der Volkskunde.

Christoph Danelzik-Brüggemann, Gottfried Kerscher

Die nächsten Hefte:

2/2000: Kulturlandschaft

3/2000: Madialisierung der Architektur – 100 Jahre Streifzüge

4/2000: Kunst und Kleider

1/2001: Religionen: Mythen, Kulte, Glaube